 Lesezeit: 12 min.

Don Bosco wird innerhalb einer Spiritualität der Arbeit vorgestellt, die im Einklang mit dem Lehramt von Johannes Paul II. deren Würde bekräftigt, ohne sie zu verabsolutieren: Sie ist kein Selbstzweck, sondern ein Ort, an dem sich die Person ausdrückt und in der Nächstenliebe wächst. Aus dieser Perspektive erscheint Don Bosco als der Heilige des „Tuns“: Er verbindet Gebet und Handeln, heiligt die Arbeit und nimmt sie als erzieherischen Weg und „mystische Leiter“ zu Gott an. Für ihn bedeutet Arbeit die Erfüllung der eigenen Standespflicht: manuell, intellektuell, apostolisch und karitativ. Er besteht auf Fleiß und Mäßigung als salesianische Zeichen, überzeugt davon, dass Müßiggang das Böse begünstigt. Sein Zeugnis ist das eines Lebens von kolossaler Geschäftigkeit, bis zur Erschöpfung und zum Tod.

Denn Arbeit und Mäßigung werden die Salesianische Kongregation zum Blühen bringen.

Die Bedeutung, die das Thema Arbeit in unserer Zeit erlangt hat, wird durch die beeindruckende Literatur belegt, die ihre sich ständig entwickelnden Aspekte und Werte analysiert. Auch wenn sie von bestimmten Ideologien entstellt wurde, ist die Arbeit tatsächlich ein zentraler Wert in der heutigen Gesellschaft und Kultur. Sie hebt einen Aspekt der Mission des Menschen in der Welt hervor: die Natur zu beherrschen, um sie zu humanisieren und in den Dienst der Person zu stellen.

Der Heilige Vater Johannes Paul II. zeichnet in seiner Enzyklika *Laborem exercens* und in zahlreichen anderen Beiträgen die Linien einer Spiritualität der Arbeit, die ihren Wert hervorhebt, aber jede diesbezügliche Vergötterung entmystifiziert. Die Arbeit ist nämlich kein Selbstzweck, kein Absolutes. Sie ist vielmehr „eine wichtige Art, die Person als ‚Mitschöpfer‘ oder ‚Miterlöser‘ auf der Erde und in der Zeit auszudrücken. Für uns wird sie zum Zeugnis der spirituellen Triade: „Glaube, Hoffnung, Liebe. In diesem Sinne ist es nicht so sehr die Qualität der Arbeit, die die Person groß macht, sondern die Beweggründe und das Herz, mit dem sie ausgeführt

wird, das heißt das Maß der Nächstenliebe, das sie durchdringt“ (E. Viganò). Don Bosco hat sich die Arbeit auf die Fahne geschrieben, er hat sich durch Arbeit und durch viel Arbeit geheiligt. Sehen wir uns das an.

Die unaufhörliche Tätigkeit

Der italienische Akademiker Francesco Orestano schreibt über Don Bosco, nachdem er dessen moralische Größe und Willensstärke betont hat, wie folgt: „So wichtig die Merkmale des Mannes und seines Werkes auch sein mögen, die Originalität Don Boscos liegt noch nicht hier. Hier ist sie. Erzieherische und soziale Notwendigkeiten, die er in perfekter Beziehung zu den neuen Zeiten tief erfasste, ließen ihn *das große Gesetz* entdecken, *mit und zur Arbeit zu erziehen*. Don Bosco spürte die außergewöhnliche aufbauende Kraft der Arbeit als Erziehungsinstrument für die menschliche Persönlichkeit in jeder Hinsicht und in jedem Moment. Arbeit, ein herausragender Weg zur Veredelung des Geistes: ‚Ich empfehle euch keine Bußübungen und Disziplinen, sondern Arbeit, Arbeit, Arbeit‘. Und noch auf dem Sterbebett empfahl er sie allen Salesianern, die er als eine soziale Miliz geordnet wissen wollte, die nicht mit asketischen Praktiken beschäftigt, sondern ganz von den Bedürfnissen des modernen Lebens durchdrungen ist. Er schätzte die Arbeit nicht nur als Erziehungsinstrument, sondern als Lebensinhalt. Er spürte die ganze Würde der Arbeit auch in ihren bescheidensten manuellen Anwendungen, versuchte, sie alle beispielhaft zu erlernen und auszuüben und sie dadurch zu veredeln. Und er betrachtete die Arbeit niemals als Mittel zur Bereicherung, denn er urteilte vielmehr, wie seine heilige Mutter richtig befunden hatte, dass es ein Unglück sei, reich zu werden; sondern nur als Fülle, Gesundheit und Heiligkeit des Lebens“.

Das Zitat ist treffend, weil es mit durchdringender Klarheit den vielleicht originellsten Aspekt seiner Pädagogik und seiner Heiligkeit erfasst, nämlich den der Erhebung des Menschen und des Christen *durch und mit der Arbeit*. Unter einer Bedingung jedoch: dass der Begriff „Arbeit“ in der ganzen Bandbreite der Bedeutung verstanden wird, die er für Don Bosco hatte, für den er je nach Kontext ein Synonym war für *manuelle*, handwerkliche, technische, berufliche Tätigkeit; für *intellektuelle* Tätigkeit, Schule, Studium, Kultur; für *apostolische* Tätigkeit, Katechese, Evangelisierung, pastoralen Eifer; für *priesterliche* Tätigkeit, liturgisches Handeln, Sakramente; für *karitative* Tätigkeit in ihren verschiedenen Formen; für *Standespflicht*. „Unter Arbeit versteht man die Erfüllung der Pflichten des eigenen

Standes“.

Es wird also der Kontext sein, der uns die Bedeutung gibt, die Don Bosco jeweils meinte, wenn er von Arbeit spricht.

Die „mystische Leiter“ der Arbeit

Don Bosco erkannte die höchste Größe und die göttliche, heiligende Kraft der Arbeit, verstanden als *apostolische, karitative und humanisierende Tätigkeit*, und zögerte nicht, sie zu seiner *mystischen Leiter* zu machen, um zu Gott zu gelangen.

Er trennte die Arbeit nicht vom Gebet: „Wenn es in der Neuzeit einen Heiligen gab, der die beiden Elemente der benediktinischen Tradition ‚bete und arbeite‘ so wunderbar in sich vereint und verkörpert hat, dann war es genau Don Bosco“ (Kard. C. Salotti). Aber das Gebet ist nicht das, was an ihm am meisten auffällt, es ist nicht sein Markenzeichen. „Was der Welt erscheint, ist die intensive, uneigennützige Arbeit. Don Bosco ist ein äußerst konkreter Heiliger: Um es mit einem etwas groben, aber wahren Wort zu sagen, er glaubt nicht an eine Frömmigkeit, die sich nicht im Leben ausdrückt, die nicht zur Tat, zur tätigen Nächstenliebe wird, die sich nicht in unaufhörlicher Arbeit aus Liebe zu Gott und den Brüdern niederschlägt“.

Fügen wir hinzu, dass das Gebet im 19. Jahrhundert noch so stark in den christlichen Sitten verankert war, dass Don Bosco es nicht für angebracht hielt, übermäßig darauf zu bestehen, wie er es wahrscheinlich in einer anderen Situation getan hätte. Es war stattdessen dringend notwendig, die Arbeit zu heiligen und das Handeln zu vergöttlichen. Das war sein Charisma.

Dazu fühlte er sich inspiriert und berufen. Er wusste, dass das Wort nur dann überzeugend ist, wenn es zur Tat wird, und er wollte, dass die Tat zum Wort wird, dass seine Ideen Hände bekamen, wie es tatsächlich geschah.

Er war vom Temperament her das, was man einen „Mann der Tat“, einen „erfolgreichen Macher“, ein „Organisationstalent“ nennt. Die Arbeit war seine zweite Natur. „Gott“, sagte er, „hat mir die Gnade geschenkt, dass Arbeit und Mühe mir nicht zur Last fielen, sondern mir immer eine Erleichterung waren“.

Der Drang zu handeln wurde stark durch die neuen, immensen Nöte seines Jahrhunderts angeregt, durch die elende Lage, in der sich die ausgegrenzte oder

vernachlässigte Jugend seiner Zeit befand. Aber vor allem zog ihn das Beispiel Jesu an, des göttlichen Arbeiters im Haus von Nazareth, des Freundes der Kinder und der Demütigen, des Apostels des Vaters, der unaufhörlich für unser Heil am Werk ist: „Mein Vater wirket bis zur Stunde, und auch ich wirke“ (*Joh* 5,17); Jesus „begann zu tun und zu lehren“ (*Apg* 1,1). Dies ist das Vorbild, das er seinen Söhnen vorschlägt, wenn er die Konstitutionen schreibt.

„Jesus Christus begann zu tun und zu lehren, so werden die Kongregationsmitglieder beginnen, sich selbst durch die Ausübung innerer und äußerer Tugenden zu vervollkommnen“.

Wenn Don Bosco das Wort Gottes zitiert, zeigt er eine ausgeprägte Vorliebe für Texte, die die „Kategorie des Tuns“, der Verkündigung, der Evangelisierung hervorheben; in seinem umfangreichen Briefwechsel ist der Hinweis auf göttliche Realitäten und das Gebet fast durchgehend vorhanden, obwohl er fast nie thematisiert wird. Stattdessen werden Sätze dieser Art sorgfältig hervorgehoben: *„Opus fac evangelistae“* (*2Tim* 4,5: „Tue das Werk eines Evangelisten“); *„Tu vero praedica Verbum opportune et importune“* (*2Tim* 4,2: „Verkünde das Wort, halte darauf, es sei gelegen oder ungelegen“); *„Opera Dei revelare et confiteri honorificum est“* (*Tob* 12,7: „Denn gut ist es, die Werke Gottes zu offenbaren“).

Er war jedoch kein Pragmatiker, noch hat er die Praxis zum Kriterium der Wahrheit erhoben. Er hat immer sowohl die Glaubenslehre als auch das Lehramt über alles gestellt – fest verankerte Prinzipien und Werte. Aber er war „Gottes Unternehmer“, der Realist, der instinktiv das Praktische dem Theoretischen, das Gelebte dem Abstrakten, die Taten den Worten vorzieht, der nicht an den Glauben ohne Werke glaubt, noch an ein Evangelium, das nicht ins Leben integriert ist. Nur „wer aber die Wahrheit tut, kommt an das Licht“ (*Joh* 3,21). Nur die Sprache der Taten und Werke schien ihm glaubwürdig genug.

„Die Welt ist materiell geworden“, sagte er, „deshalb muss man arbeiten und das Gute, das man tut, bekannt machen. Wenn jemand auch Wunder wirkt, indem er Tag und Nacht in seiner Zelle betet, beachtet die Welt das nicht und glaubt nicht mehr daran. Die Welt muss sehen und anfassen. Die heutige Welt will Werke sehen, sie will den Klerus arbeiten sehen…“.

In einer Zeit, in der Ordensleute als müßige, für den Fortschritt der Gesellschaft nutzlose Menschen angesehen wurden, wollte er seine Institution auf dem großen Gesetz der Arbeit gründen und sagte nicht ohne Humor, dass die Devise seiner

Ordensleute die der „hochgekrempelten Ärmel“ sein würde.

Mit dem Mut und der Kühnheit der Unternehmer, die die Stadt Turin berühmt gemacht haben – besonders im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts –, gestützt auf einen unerschütterlichen Glauben, schickt er seine sehr jungen Salesianer, die „im Feld“ und wenig in der Theorie ausgebildet wurden, los, um seine karitativen Werke zu gründen: Oratorien, Heime, Schulen, Kollegien, Missionen.

1878 hat er die Kühnheit, an den frisch gewählten Leo XIII. zu schreiben und ihn zu bitten, den neuen Institutionen, die der Heilige Geist in der Kirche entstehen lässt, besondere Aufmerksamkeit zu schenken: „Die neueren Ordensfamilien werden *von den Nöten der Zeit gerufen*. Mit der Festigkeit im Glauben, mit ihren materiellen Werken müssen sie die Ideen derer bekämpfen, die im Menschen nur Materie sehen. Diese verachten oft diejenigen, die beten und meditieren, aber sie werden gezwungen sein, an die Werke zu glauben, deren Augenzeugen sie sind“. Alte Worte; man könnte meinen, sie seien von heute und auf globaler Ebene gültig, so sehr wird überall die *apologia vitae* der Gläubigen, das authentisch christliche Zeugnis, gefordert und verlangt.

„Wo Arbeit ist, ist der Teufel nicht“

Die kühnen Aussagen, die andere Heilige zum Lob des Gebets gemacht haben, hat Don Bosco zum Lob der Arbeit gemacht.

„Neunzig Prozent seiner Reden an die Mitbrüder“, schreibt A. Caviglia, „handeln von Arbeit, Mäßigung, Armut. Hier ist“, fügt er scharfsinnig hinzu, „der Skandal eines Heiligen; eines, man könnte sagen, ‚amerikanischen‘ Heiligen; er sagt viel öfter: *‚Lasst uns arbeiten‘*, als: *‚Lasst uns beten‘*“.

1. Ceria schreibt seinerseits: „Es wäre schwierig, einen anderen Heiligen zu finden, der das Verb *‚arbeiten‘* in dem Maße wie Don Bosco konjugiert und konjugieren ließ“. Er wollte seine Salesianer fröhlich, arm, genügsam, vor allem aber äußerst arbeitsam: „Arbeit, Arbeit, Arbeit!“, wiederholte er. „Das sollte das Ziel und der Ruhm der Priester sein. Niemals müde werden zu arbeiten. Wie viele Seelen würden gerettet werden!“. „Wer nicht arbeiten kann, ist kein Salesianer“.

Er wollte, dass die Arbeit die Kontinuität des Atems hat: „Immer arbeiten […]. Das muss das Ziel eines jeden Salesianers und sein ständiger Seufzer sein“. Die Vorstellung von Mühe sollte kein hemmender Gedanke sein, sondern als Ansporn dienen, mehr zu tun. „Bei uns will man kein Geld, sondern Mühen“. „Wir müssen uns Arbeiten suchen, die unsere Kräfte übersteigen, und wer weiß, ob wir so nicht alles tun können, was wir können“.

Faulheit und Müßiggang flößten ihm Abscheu ein. Er ging so weit, diesen Satz von äußerster Strenge zu sagen: „Der Priester stirbt entweder an der Arbeit oder am Laster“.

Was für andere Institute die körperlichen Bußübungen, die langen Fastenzeiten waren, war für Don Bosco die Arbeit: „Meine Lieben“, wiederholte er, „ich empfehle euch keine Bußübungen und Disziplinen, sondern Arbeit, Arbeit, Arbeit“.

Wenn er die große Arbeit sah, die seine Söhne leisteten, freute er sich innerlich: „Wenn ich in die Häuser gehe und höre, dass es viel zu arbeiten gibt, lebe ich ruhig. Wo Arbeit ist, ist der Teufel nicht“. „Es ist wahr“, fügte er hinzu, „die Arbeit übersteigt die Kräfte, aber niemand verzagt, und es scheint, dass die Mühe eine zweite Nahrung nach der materiellen Nahrung ist“.

Er war davon überzeugt, dass „von St. Petrus bis zu uns die Zeiten nie so schwierig gewesen waren“, aber er wollte, dass man, „anstatt die Luft mit weinerlichen Klagen zu füllen“, durch Intensivierung der Arbeit reagierte: „Arbeiten, so viel man nur kann“.

Pius IX. hatte ihm gesagt: „Ich schätze, dass ein Ordenshaus, in dem wenig gebetet, aber viel gearbeitet wird, in einem besseren Zustand ist als ein anderes, in dem viele Gebete verrichtet und nichts oder wenig gearbeitet wird“. Und weiter: „Steckt die Novizen nicht in die Sakristei, damit sie nicht faul werden, sondern beschäftigt sie mit Arbeit, mit Arbeit!“.

Das ist es, was Don Bosco schon immer tat und damit bei anderen Ordensleuten und sogar bei der kirchlichen Autorität selbst Ratlosigkeit und Misstrauen hervorrief.

Man warf ihm zum Beispiel vor, das „asketische Noviziat“ und die „traditionellen“ Ausbildungsmethoden zu opfern, indem er die jungen Mitbrüder unvorsichtigerweise in zerstreuende und verfrühte apostolische Tätigkeiten einband. Aber Don Bosco antwortete zu seiner Verteidigung: „Die Erfahrung von dreiunddreißig Jahren lehrt

uns, dass diese ständigen Beschäftigungen ein uneinnehmbares Bollwerk der Moral sind. Und ich habe beobachtet, dass die am meisten Beschäftigten und Arbeitsamsten sich besser an ihren früheren Zustand erinnern, sich großer Gesundheit erfreuen, tugendhafter bleiben und, wenn sie Priester geworden sind, reiche Frucht aus dem heiligen Dienst ziehen“.

Die Bestätigung für die Güte seiner Methode kam ihm auch aus den geheimnisvollen Träumen, die wie Karten vom Himmel die entscheidenden Wendepunkte seines Lebens markieren.

Im „Traum von Lanzo“ (1876) zum Beispiel zeigt ihm der Führer, der ihn begleitet, das unermessliche Feld der salesianischen Tätigkeit und sagt ihm in gebieterischem Ton: „Schau; du musst diese Worte drucken lassen, die wie euer Wappen, euer Losungswort, euer Erkennungszeichen sein werden. Merke es dir gut: *Arbeit und Mäßigung werden die Salesianische Kongregation zum Blühen bringen*. Diese Worte wirst du erklären lassen, du wirst sie wiederholen, du wirst darauf bestehen“.

Außerordentliche Bedeutung hatte in der salesianischen Tradition immer der Traum von den „zehn Diamanten“ oder den zehn Tugenden, die auf dem Mantel der Gestalt, die das „Modell des wahren Salesianers“ verkörpert, in strahlendem Licht leuchten. Zwei dieser Diamanten tragen die Inschrift: „Arbeit“, „Mäßigung“. Sie sind jeweils auf der rechten und linken Schulter platziert, als ob sie die Gestalt des Salesianers prägen würden.

Erinnern wir uns schließlich an die vielleicht größten Worte seines Lebens: „Wenn es geschieht“, so endet sein geistliches Testament, „dass ein Salesianer bei der Arbeit für die Seelen unterliegt oder zu leben aufhört, dann werdet ihr sagen, dass unsere Kongregation einen großen Triumph errungen hat und auf sie werden die Segnungen des Himmels reichlich herabkommen“. Noch auf dem Sterbebett empfahl er Monsignore Cagliero gleich zweimal: „Ich empfehle, dass Sie allen Salesianern sagen, sie sollen mit Eifer und Inbrunst arbeiten: Arbeit, Arbeit“.

Das Zeugnis

Doch mehr als Worte wiegt das Zeugnis seines Lebens. Ein Leben, wie Pius XI. es definierte, „das ein wahres, echtes und großes Martyrium war: ein Leben *kolossaler Arbeit*, das schon beim bloßen Anblick den Eindruck der Überlastung vermittelte“.

Man kann kaum glauben, dass ein einziger Mensch so viel arbeiten und sich so vielen Dingen gleichzeitig widmen konnte. A. Caviglia schreibt, dass in Don Bosco mehrere Personen gleichzeitig zu wirken schienen: „Der Erzieher und Pädagoge, der Vater der Waisen und der Sammler der verlassenen Kinder, der Gründer von Ordensgemeinschaften, der Verbreiter der Verehrung Marias, Hilfe der Christen, der Initiator von Laienvereinigungen, die über die ganze Welt verbreitet sind, der Anreger tätiger Nächstenliebe, der Verkünder ferner Missionen, der volkstümliche Schriftsteller moralischer Bücher und religiöser Apologien, der Verfechter der ehrlichen und katholischen Presse, der Schöpfer christlicher Werkstätten und Büchersammlungen, der Mann der religiösen Frömmigkeit und der Nächstenliebe und der Mann der menschlichen Geschäfte oder von öffentlichem Interesse – sie alle wirken und schreiten zugleich voran, als wären sie ebenso viele Personen, die nur dafür geboren oder bestimmt wären, und verschmelzen in der einzigen Person eines unscheinbaren Priesters, der niemals die Gelassenheit seines Antlitzes noch die gefasste Bescheidenheit seines Umgangs mit großen, schmückenden Gesten stört, noch seinen Wortschatz mit der Rhetorik großer Phrasen bereichert“.

Diese große Vielfalt an Aspekten wurde jedoch in der Tiefe durch die Idee geeint, die sein Leben beherrschte: die, wie wir gesehen haben, des Heils der Seelen und der Ehre Gottes.

Die Vorsehung hatte Don Bosco schon seit den entbehrungsreichen und armen Jahren seiner Kindheit an die Arbeit gewöhnt. Wir wissen, dass er alles tat, er war Viehhirte, Landarbeiter, Diener, Schneider, Schmied, Kaffeekoch, Konditor, Gaukler, Nachhilfelehrer, Student, Mesner, Barbier; er wechselte von einem Herrn zum anderen und erfuhr, wie „salzig“ das Brot anderer schmeckt.

Diese Erfahrung wird in ihm eine unauslöschliche Spur hinterlassen: Er wird für immer äußerst sensibel für die Probleme der armen und ausgegrenzten Jugend sowie für die der einfachen Arbeiterklassen sein und für immer ein Arbeiter und ein beeindruckender Macher bleiben: „Die Dinge laufen nicht nur mit Dampf“, schrieb er 1878 an die Gräfin Uguccioni, „sondern wie der Telegraph. In einem Jahr konnten wir mit Gottes Hilfe und der Nächstenliebe unserer Wohltäter zwanzig Häuser eröffnen. Sehen Sie, wie Ihre Familie gewachsen ist“.

Einem alten Vorsatz treu, gönnte er sich im reifen Alter nicht mehr als fünf Stunden Schlaf pro Nacht. „Man kann sagen“, bezeugte Monsignore Bertagna in den Prozessen, „dass er die Hälfte seiner Nächte mit Arbeiten verbrachte; und ich hörte ihn mehrmals sagen, dass er, als er gesünder war, oft sogar zwei Nächte schreibend

am Schreibtisch verbrachte. Trotzdem war er am Morgen in der Sakristei, um die Messe zu lesen und stundenlang die Beichte zu hören“. In den Anfängen des Oratoriums beichtete er unter bestimmten Umständen auch viele Stunden am Tag.

In der Zeit seiner größten Betriebsamkeit schrieb er mit erstaunlicher Geschwindigkeit und eigenhändig bis zu 250 Briefe an einem Tag. „Ich lasse viel Arbeit durch meine Finger gehen“, sagte er, „[…]; ich habe eine Schnelligkeit erlangt, von der ich nicht weiß, ob man sie größer nennen kann“. In Zeiten intensivster Tätigkeit setzte er sich oft um zwei Uhr nachmittags an den Schreibtisch und arbeitete bis acht Uhr, um danach wieder weiterzumachen. „Seit mehreren Monaten setze ich mich um zwei Uhr nachmittags an den Schreibtisch und stehe um halb neun auf, um zum Abendessen zu gehen“.

Die „tödliche Mühe“, zu der ihn die täglichen Sorgen zwangen, bricht in den Briefen in plötzlichen Ausbrüchen hervor, die einen nicht unberührt lassen: „Die Arbeit macht mich verrückt“; „Ich bin so müde, dass ich nicht mehr kann“; „Ich bin sehr müde“.

Und es war wahr. Man kann sagen, dass er keine andere Ruhe kannte als die des Grabes. „Ich erinnere mich nicht“, hat Monsignore Cagliero bezeugt, „dass er sich in seinem ganzen Leben einen Tag Urlaub zur Erholung oder zum Ausruhen genommen hätte, und oft, wenn er uns müde und von der Arbeit erschöpft fand, sagte er zu uns: ‚Mut, Mut, *lasst uns arbeiten, immer arbeiten, denn dort oben werden wir eine ewige Ruhe haben*‘“.

Er starb, gebrochen von der übermäßigen Arbeit, als – nicht metaphorischer – Märtyrer einer Mühe, die keine Pausen kannte. Seine „übertriebenen Nachtwachen und körperlichen Anstrengungen“, lesen wir in der kurzen und kuriosen Biografie seines behandelnden Arztes, „zehrten sein Leben auf: Anfangs fast unmerklich, nach etwa 1880 [acht Jahre vor seinem Tod] kann man sagen, dass sein Organismus fast zu einem wandelnden pathologischen Kabinett reduziert war, inmitten dessen jedoch noch ein immer aktiver und immer bestrebter Geist leuchtete, sein glorreiches Ziel zu erreichen“.

Die Arbeitsamkeit des „alten Priesters“, des „Philanthropen des 19. Jahrhunderts“, des „unverrückbarsten Katholiken“ erschien den Menschen seiner Zeit unglaublich und legendär. Nach dem Tod von Don Bosco bezeichneten die Zeitungen seiner Zeit seine Mühe und Arbeitsamkeit als „wunderbar“ (*L’Illustrazione popolare*), „gigantisch“ (*La Patrie*), „enorm und im höchsten Maße“ (*La Perseveranza*),

„phänomenal“ (*Il Fanfulla*). „Wenn Don Bosco“, so liest man in derselben Zeitung, „Finanzminister gewesen wäre, wäre Italien wirtschaftlich die erste Nation der Welt“. Bei den Apostolischen Prozessen zögerte der Promotor Fidei (Anwalt des Glaubens) nicht, ihn als einen der größten Apostel der Kirche des 19. Jahrhunderts zu bezeichnen: „Die Vielfalt und Fruchtbarkeit seiner Werke grenzt an ein Wunder: Sein Eifer für das Heil der Seelen und für die Verbreitung des Reiches Christi auf Erden war so intensiv und ununterbrochen, dass die Geschichte ihn zu Recht als den größten – *‚maximum‘* – Apostel des 19. Jahrhunderts bezeichnet“.

Pietro BROCARDO, Don Bosco profondamente uomo profondamente santo, S. 119